

Ein bemerkenswerter, harter Film

„Strafbataillon 999“ öffnet den Blick auf eine der verbrecherischsten Einrichtungen des Nationalsozialismus

Der „innere Schweinehund“ beim Militär ist bekanntlich jener innerste moralische Vorbehalt, der den Menschen daran hindert, zum Roboter zu werden. Je stumpfer ein Ausbilder war, um so größer war sein Eifer, den „inneren Schweinehund“ gerade bei den Soldaten auszurotten, die eigentlich ihn zum Menschen hätten erziehen müssen.

Die Ausgeburt der verbrecherischen Theorie vom Schweinehund aber waren die Strafbataillone, wie sie sich unter dem Nationalsozialismus herausbildeten und denen Soldaten zugeteilt wurden, die meilenweit von jeder möglichen Verurteilung entfernt waren. Es genügte, sich von den üblichen Hinter-der-Front-Orgien fernzuhalten, um in den Ruf eines „Störers der Kameradschaft“ und „Zerstörers des Wehrwillens“ zu kommen und die Drohung einer Versetzung in die Strafkompanie zum erstenmal zu vernehmen. Andererseits wünschte auch einem General das Strafbataillon, wenn er ohne Befehl, um Hunderte von Verwundeten zu retten, eine Begradiung der Front vornahm.

Ein solcher Fall ist in den Film Harald Philipp nach einer Reportage von H. G. Konsalik eingebaut. Es ist ein gutes Zeichen, daß sein Film, der so hart ist wie er sein muß, die FSK passieren konnte und zunächst in zwei Dutzend deutscher Kinos anläuft.

Die deutschen Strafbataillone hatten angeblich die Aufgabe, moralisch gestrauchelte Soldaten — Feiglinge, Selbstverstümmler, Befehlsverweigerer — so zu trimmen, daß sie reif für die Front wurden, und was für eine Front! Man schickte sie, schlechter ausgerüstet als die reguläre Truppe, an aussichtslose Stellen oder ließ sie zwischen Partisanen verbluten. So hatten sie denn die höchsten Verluste, bis zu hundert Prozent. Jeder Soldat wußte, daß seine Versetzung zum Strafbataillon sicheren Tod bedeutete.

Die Männer des „Bataillons 999“ sind alles andere als Verbrecher, obwohl vielleicht einer unter ihnen sein kann. Ihr Feldwebel ist mit verdammt, denn wenn er sich auch bis zum letzten drückt, so findet sich schließlich doch ein Vorgesetzter, der nun ihm — dem Leuteschinder — die Frontbewährung gönnt. Das Bataillon 999 geht bei einem Partisaneneinsatz bis auf acht Mann drauf, da aber immer noch Wunder geschehen, ist unter ihnen der Feldwebel, und da niemand mehr da ist für die Eisernen Kreuze, wird er nun die Ersatz-Strafkompanie als mit dem „Eisernen Erster“ Dekorierter für den nächsten Partisaneneinsatz trimmen. Chance zu überleben: so gut wie keine. Chance für den Feldwebel, zu „begreifen“: keine. Chance für den „Ersatz“: zu sterben.

Harald Philipp, von dem man bisher nichts Rechtes als Regisseur wußte, hat mit dem Film eine Visitenkarte abgegeben, die man sich merken muß. Er hat Darsteller gewählt, die gute Schauspieler sind, aber keineswegs Stars. Diese haben sich von den „unsympathischen“ Rollen

als deutsche Soldaten, die „sie in den Augen der Kinobesucher unbeliebt machen“, abgesetzt und ziehen „edle“ Rollen vor. So kommt es zu einem Einsatz von neuen Gesichtern, was den Vorteil hat, daß dem deutschen Film neues Blut zugeführt wird. Nicht die Spur davon, daß auch nur ein Star vermisse würde! Der einzige, dem sein Rollenfach nun bereits wie Pech anhaftet, ist Peters, der den Schinder-Feldwebel gibt und das allerdings so gut macht wie kein anderer. Noch ein paar solcher Rollen, und der runde Peters wird auf SS, SD und auf Feldwebel abonniert sein. Aber was tun?, sprach Zeus — der Darsteller sagt eben immer wieder ja.

Der Film ist ausgezeichnet fotografiert, wenn Regisseur und Kameramann sich zuletzt auch ein wenig zu sehr ins Kurbeln verlieben und Schlachtszenen drehen, die nur noch für sich selbst existieren, als daß sie die Handlung vorwärtstrieben. „Zu ausführlich“, würde man sagen.

Vom „Kostüm“ her gesehen, gibt es einige wohl bewußte Schnitzer. So ist die junge Partisanin ein wenig zu appetitlich gekleidet, oder aber die Strafbataillonssoldaten sind im Kampf plötzlich besser ausgerüstet als man erwarten kann.

Die einzelnen Darsteller dieses namenlosen Haufens zu nennen, erübrigt sich. Es scheint sich

mehr und mehr einzubürgern, daß man nach Filmtätigkeit Lechzenden in Soldatenfilmen die „Front“bewährung gibt, wonach dann jeder versucht, sich in konventionellen Filmen zum Star freizuschwimmen. Ade dann Mannschaftsfilm! Amerikanischen großen Darstellern wie Holden macht die „feige“ oder die glitschige Rolle nichts aus, sie sind eben gute „Schau“-spieler!

Der Film ist fast kompromißlos durchgeführt und hart. Bedauerlich jedoch ist ein gewisses Schwanken aus der ursprünglichen Blickrichtung. So ist man zum Schluß nicht durch harten Boxhieb endgültig niedergestreckt, sondern nur groggy. Das mag auch an der eingebauten medizinisch-rassisches-politischen Liebesromanze liegen, die man zum Schluß Gott sei Dank unter den Trümmern liegen läßt. Sonja Ziemann auf der weiblichen Seite gleicht in ihrem Rollenschicksal mehr und mehr dem des Herrn Peters.

Hans Schaarwächter